(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 184 — Donnerstag, den 8. August — 1901

Versicherung gegen Kreditverluste.

Angesichts der großen Kreditverluste, die seit Beginn dieses Jahres zu verzeichnen sind, liegt der Gedanke nahe, ob es denn nicht möglich wäre, auch in Deutschland (wie in England) eine Versicherung zu schaffen, die sich mit der Uebernahme der aus der Kreditirung entspringenden Risiken befassenen würde. Dazu schreibt die „Voss. Ztg.“: Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß jemals eine Kreditversicherung konstruirt werden könnte, welche für alle Kreditverluste aufkommen könnte und insbesondere solche von der Höhe, wie sie bei der Leipziger Bank, der Aktiengesellschaft für Trebertrocknung, der Terlinden-Gesellschaft und anderen in der jüngsten Zeit zusammengebrochenen Unternehmungen zu verzeihen waren. Wie kapitalkräftg müßte dann eine Versicherungsgesellschaft sein, welche den Kredit versicherte, der einer Gesellschaft in Höhe von 10 oder gar 80 Mill. gewährt wurde. Es giebt keine Versicherungsgesellschaft und kann keine geben, die hierzu im Stande oder Willens wäre. Wenn sich sonach die Vorschläge der Einführung einer unbeschränkten Kreditversicherung als unausführbar erwiesen, so kann andererseits nicht geleugnet werden, daß bei richtiger Beschränkung hinsichtlich der Tragweite der Gedanke der Kreditversicherung ein gesunder ist, und daß es sich wohl verlohnen würde, seiner Aus- und Durchführung näher zu treten. Vor Allem wäre dann festzuhalten, daß Risiken über eine bestimmte Summe hinaus nicht übernomen werden; allzu hoch darf diese Summe nicht sein, jedenfalls für den Anfang nicht. Nicht minder ist aber davon auszugehen, daß die Kreditversicherung sich nur auf eine gewisse Zeit bezieht, und daß diese Zeit auch nicht sehr ausgedehnt sein darf.

Mignon.

Novellette von Kaethe Helmar.

(Nachdruck verbo'en.)

Auf dem Seestege von Göhren war reges Leben. Das herrliche Wetter und die bewegte See hatten die Badegäste herbeigelockt. Hier und da standen sie schon in Gruppen und hielten Rath, welches Ruder- oder Segelboot gemiethet werden sollte. Andere wieder verfolgten mit dem Fernglas die Dampfer, die, von der Nachmittagssonne grell beleuchtet, die Wellen durchschnitten. Das Hauptinteresse aber bildete eine junge Dame, die allein am Ende des Stegs unbeweglich lehnte. Es war die berühmte Wiener Violinistin Wanda Herrle, deren Aufenthalt die Göhrener als stolze Genugthuung gegenüber den besuchteren Nachbarbädern empfanden.

Alle waren darin einig, daß man ihr sofort die Wienerin ansah. Wanda strug ein einfaches blusig gearbeitetes weißes Mullkleid, das ihr kleines, brünettes Gesicht noch zigeunerhafter erscheinen ließ. Die wundervollen, dunkeln Haare quollen unter der weißen Strandmütze hervor und ließen sich vom Winde zausen. Die schwarzen Augen waren nicht groß; aber die langen beschatteten Wimpern gaben ihnen etwas Träumerisches, Schwermüthiges, das man nur vergaß, wenn die vollen Lippen sich zum Lacheu öffneten. Wanda lachte selten.

„Mignon“ hatte ihr Freund sie getauft; Mignon mit dem traurigen Kindergesicht.

Sie hielt die Hand vor die Augen und versuchte, die Kommenden schon von weitem zu erkennen.

Daß er auch heut so lange auf sich warten ließ. Wie viel Liebes hätten sie sich in den paar Minuten doch sagen können. Sie fühlte an ihren Kopf, der war so schwer.

Jetzt nahm sie ihr Fernglas vor die Augen. Und dort, ganz hinten noch, am Anfang der Strandpromenade, das war er. Sie bebte, als sie ihn näher kommen fühlte. Wie lieb sie ihn hatte!

Am liebsten wäre sie ihm entgegengelaufen. Aber sie klammerte sich fest an das Brückengeländer, um sich zu beherrschen. Die Philister hier mochten ohnehin schon genug über sie klatschen.

Heute mußte aber die Entscheidung kommen. Und wenn er nicht sprach, so wollte sie davon anfangen. Aller Welt und allem bon ton zum Trotz. War sie nicht selbst auch ein Mensch! Und ihr Ich sollte zurücktreten, weil's nun mal nicht Usus war, daß die Frau zuerst vom Heirathen sprach.

Vielleicht wagte er's nicht, ihr ein Hausfrauendasein vorzuschlagen, das Leben einer Offiziersfrau. Vielleicht dachte er, sie könnte es nicht entbehren, die Kränze und die Bouquets und die Huldigungen, die ihr, der berühmten Geigenfee, nun schon seit Jahren und Jahren entgegengebracht wurden.

Sie lächelte. Das sogenannte freie Künstlerleben! Wie ihr das jetzt zuwider war. Reisen und reisen und dem Publikum ihr Bestes auf der Geige vorsingen. Dem Publikum, dessen Parfüm ihr Kopfweh machte, dessen Bravorufe sie verletzten. Das freie Künstlerleben!

Nein, nur für ihn da sein. Ihm ihre ganze Liebe schenken. Ihre große, große Liebe.

Da kam er. Er reichte ihr die Hand zum Gruß. Sie zitterte vor Glück.

„Wir sind wohl die Ersten von unserer Gesellschaft hier?“ fragte er. „Das wird wundervoll werden, zum Segeln. Sind Sie auch ganz wetterfest, Mignon? Wellen wird's geben. Wenn nur die Andern nicht seekrank werden! Das verdirbt Einem das ganze Vergnügen.“

Einen Moment berührte es sie unangenehm, daß er bei ihrer Begrüßung nicht dieselben Gedanken gehabt hatte wie sie. Aber dann erinnerte sie sich, wie er ihr seit langer Zeit gehuldigt hatte, wie er ihr auch hierher nachgereist war, und sie schüttelte die Zweifel von sich.

„Immer der Lebenskünstler, Herr Baron,“ sagte sie lachend, während sie nach der Treppe gingen. „Ich wundre mich nur, daß sie den Anblick der schottischen Kleider unsere Sanitätsräthin und die Grasgrünen Federn auf ihrem Hut ertragen. Wenn die Beiden heut beim Segeln Ihnen vis-à-vis sitzen, dann wird das in Ihren Augen sicher die Harmonie der Ladschaft zerstören.“

„Weshalb ich die Gesellschaft der Beiden ertrage, wissen Sie wohl am besten, Mignon,“ sagte er leise. „Ich mache mir ohnehin schon Vorwürfe. Man spricht über uns. Ich sollte an Ihren Ruf denken. Aber ich kann mich nicht losreißen.“ Er ergriff ihre zitternde Hand, um ihr in's Boot zu helfen.

Vom Strande her kamen nun die Anderen auch, die die Fahrt gemeinsam unternehmen wollten. Die beiden Schiffer wiesen allen die Plätze an, und dann stießen sie das Boot mit starken Ruderschlägen ab bis es so weit war, daß die Segel es treiben konnten. Jetzt schoß es vorwärts. Die Wellen schaukelten das Schiff, und eine schob es der andern zu, während sie neugierig über die Brüstung guckte und glitzernde Tropfen ringsum austheilte.

Die alten Herrschaften unterhielten sich mit den Bootsleuten. Baron Kurt beobachtete die Wasserberge, wie sie getrennt wurden und immer wieder zusammenwuchsen. Und Wanda überlegte, ob sie wohl nachher an seine letzten Worte wieder anknüpfen könnte. Sie blickte Kurt von Maltitz forschend an. Er war der echte deutsche Offizierstypus: sonnenverbranntes Gesicht, scharf blickende, helle Augen, aufgebürsteten Schnurrbart, der den fein geschnittenen Mund mit den prachtvollen Zähnen frei ließ. Die weißen, schlanken Hände spielten von Zeit zu Zeit mit den Wellen.

Von Göhren, das zum Theil hinter dem Wald versteckt lag, sah man nur noch zwei oder drei Häuser, in deren Fenster die Abendsonne sich spiegelte. Jetzt war das Ziel schon bald erreicht. Oben wurde an dem Geländer des steil ins Meer abfallenden Felsen Leute sichtbar, die das Anlegen des Bootes beobachteten. Sie hoben sich wie Schwarze Puppen gegen die grünen mächtigen Waldungen und den wolkenlos blauen Himmel ab. Der Vorschlag Wandas, das Boot zurückfahren zu lassen und den Rückweg zu Fuß zu machen, fand allgemeinen Beifall; denn die meisten waren froh, die Schaukelei hinter sich zu haben; und Kurt freute sich, daß er mit Wanda ungestört plaudern konnte.

Er bot ihr den Arm. Sie blieben absichtlich etwas hinter den Anderen zurück.

Der Weg führte im Anfang ziemlich steil bergauf. Dann ging es oben im Wald immer am Strand entlang, mit Ausblicken auf die See. Kurt machte Wanda auf die reizvolle Beleuchtung aufmerksam, die das Meer in allen Schattirungen des Grün und Blau spielen ließ. Ganz hinten am Horizonte färbte es sich mattgelb, und über diese helle Linie glitten lautlos schwarze Dampfer, wie von einem unsichtbaren Seil gezogen. Die rothen und weißen Segel tanzten lustig, ein Jedes für sich.

„Ach, wenn es doch immer so bliebe!“ flüsterte Kurt.

Wanda faßte Muth. „Ist denn das so unmöglich?“ rief sie. „Wir sind doch Beide keine Kinder mehr. Können wir denn nicht immer beieinander bleiben? Glauben Sie, ich hänge irgendwie an meiner Laufbahn, ich würde als Ihre Frau meine Erfolge vermissen?“

Sie blickte ihn an. Er hatte ihren Arm losgelassen und drehte nervös den blonden Schnurrbart. Er war blaß geworden.

„Aber so antworten sie doch, Kurt.“

Er schwieg und blickte zu Boden.

„Kurt!“ rief sie ängstlich.

„Ja“, sagte er langsam. „Ja, verzeihen Sie, Wanda. Sie haben da was ausgesprochen, ein Thema berührt, von dem — ich glaubte nicht — bitte lachen Sie nicht über meine Unhöflichkeit — daß Sie noch Sehnsucht nach der Ehe haben würden. Sie schienen mir viel zu verwöhnt, viel zu selbständig und freiheitsdurstig . . . Sonst hätte ich Sie dieser Situation nicht ausgesetzt.“

Sie verstand nicht. Was meinte er? Hatte er denn nicht aus Rücksicht auf sie so lange geschwiegen? Um sie nicht voreilig zum Verzicht auf ihre Künstlerlaufbahn zu bewegen? Sie sah ihn mit leeren Blicken an.

„Wanda“, bat er, „lassen Sie uns ruhig darüber sprechen. Ich muß Ihnen erklären, warum das undenkbar ist. Sie kennen mich doch. „Lebenskünstler“ sagten Sie vorhin. Und was für ein Leben hätten wir vor uns, wenn wir uns heiratheten? Ich müßte Abschied nehmen. Nicht wahr, das wissen Sie? Ich weiß, es klingt brutal, wenn ich's ausspreche; aber ich darf als Offizier Sie nicht heirathen. Eine weitere Folge wäre die Feindschaft mit meinem Vater.“

„Nun?“

„Sie kennen Traditionen in unserer Familie nicht, wenn Sie das leicht nehmen. Ich würde enterbt werden. — Sie zucken die Achseln, Wanda, und Sie denken an unsere Liebe, gegen die solche Bedenken kleinlich erscheinen. Nun ja, ich liebe Sie heut. Aber, lassen Sie mich ehrlich sein. Wenn ich meine Uniform ausziehe, wenn ich mir mein Geld sauer verdienen muß, vielleicht als Versicherungsagent von einem Haus ins andere laufen und die Visitenkarte mit dem gutklingenden Namen ausbieten — — Ja, glauben Sie, daß ich und meine Liebe zu Ihnen das aushielte? Ich will mich nicht selbstloser machen als ich bin: sonst könnte ich sagen, ich will Ihnen solch ein Leben nicht bieten. Nein, ich selber ginge daran zu Grunde. Wanda, ich bitte Sie, nehmen Sie die Dinge, so wie sind. Ich bin's nicht werth, daß Sie so verstört aussehen. Wir modernen Männer, wir sind Schwächlinge alle miteinander. Kommen Sie, Wanda, dort warten Sanitätsraths schon.“

Er sah besorgt nach Wanda hin. „Sie haben Recht, Herr Baron, ich sehe es ein,“ antwortete sie. Ihre Stimme klang heiser; sie hustete ein paar mal auf. „Es ist doch gut, daß ich schon meine fünfundzwanzig Sommer hinter mir habe.“ Sie lachte gezwungen. „Da wird man ruhiger und denkt nicht mehr daran, sich in's Meer zu stürzen oder andere Extravaganzen zu unternehmen, wenn man um eine Hoffnung ärmer wird. Sie haben Recht, unglücklich wollen wir uns nicht machen. Ich danke Ihnen für Ihre ehrlichen Worte.“ — —

Kurt und Wanda haben viele Jahre hindurch wie gute Freunde miteinander korrespondirt. Als der alte Baron von Maltitz gestorben war und Kurt die Erbschaft angetreten hatte, nahm er seinen Abschied als Offizier und heirathete Wanda. Sie waren beide nicht mehr jung; aber wie glücklich sie sind, das weiß der Wald bei Göhren, der sie zu seinen treuesten Stammgästen zählt. Denn alljährlich kommen sie hierher nach ihrer Villa, die der Baron „Villa Mignon“ getauft hat.

Völker-Spitznamen.

Mit Spitznamen haben sich seit uralten Tagen Familienmitglieder, Bekannte und Freunde, Dörfer und Städte, Landschaften und ganze Völker liebevoll bedacht. Die germanischen Völker, deren Eigenart im tiefsten Humor wurzelt, haben darin immer ein Erklägliches geleistet. Bald größere, bald kleinere Gruppen hat der Volksmund schon früh mit Spitznamen belegt. Manche sind Beinamen geblieben, manche bis zu Eigennamen erwachsen. Der Ursprung einiger wird von dem Witz und der Sage erzählt, wie z. B. der Ursprung der sechs Schwabennamen Seehas, Blitzschwab, Nestelschwab, Spiegelschwab, Knöpfelschwab und Gelbfüßler. Für den siebenten nur, den Allgäuer, hat sich kein würdiges Beiwort finden wollen, obgleich „ein grober Allgäuer Bauer“ das ganze mittelalter hindurch gang und gäbe war. Andere haben eine bestimmte kulturhistorische Unterlage, wie der Jahrhunderte hindurch übliche Spitzname Eselfresser für die Schlesier und Berchtesgadener, weil sie in altgermanischer Zeit statt der Pferde Esel zu opfern, d. h. gemeinsam festlich zu verzehren pflegten. Dieser Spitzname, den auch noch andere führten, hatte damals durchaus keine verletzende Bedeutung, ebenso wie das Asina Scipionen. Esel kam in alten Urkunden oft als ehrenwerther Beiname vor. Andere alte Spitznamen gehen auf den hervorstechenden Hauptzug eines Stammcharakters ein wie vielleicht die blinden Hessen, weil sie tollkühn, wie blind in den Kampf gingen. Auch blinder Schwab ist gebräuchlich. Gewöhnlich nennt man aber einen der nicht sieht was vor seinen Augen ist, einen blinden Hessen. In Sebastian Franks Sprichwörtern, Frankfurt 1242, findet sich: „Du bist ein blinder Hesse! wollt einen groben Düpel und Fantasten damit anzeigen.“ Also ein plumper, wie hypnotisirter Draufgänger ist hier damit gemeint. Die Sachsen hießen einst sprichwörtlich in Oberdeutschland die wilden Sachsen oder allgemeiner die Sachsenkerls. Das geht wohl bis auf die Zeit zurück, da die Franken die Sachsen mit dem Schwert zum Christenthum und zur Unterwerfung vergebens zu zwingen suchten. Den Schwaben, Franken und Oesterreichern galt im frühen Mittelalter der Sachse oder Niederdeutsche für derb, handfest, roth, aber auch für ehrlich und bieder. Wenig beliebt waren vor Zeiten die Bayern bei den übrigen deutschen Stämmen. Sie hießen die „törschen Bayern, die thörichten „Törscher denne beiersch“, heißt's im Parzival Wolframs von Eschenbach. Aber auch noch andere, schlimmere Beinamen gab man ihnen: räuberisch, geizig, rauh an Sprache, „wie ein Ochse“ gefräßig, trunksüchtig, obschon ihr Trank Birnenmost war oder einen Wein, von dem man sagen durfte, wie es in Hugo v. Trimbergs Renner heißt, „daß beirische Win, Juden und jung Wölvelin aller best sin in der Jugent.“ Gelobt wurden übrigens an ihnen von jeher ihr kriegslustiger Sinn und ihre guten Schwerter von norischen Eisen.

Die gegenseitige Spottlust der einzelnen Stämme und Völker untereinander ist sich immer gleich geblieben. Mit besonderem Wohlgefallen legt man die Spitznamen den Nationalgerichten oder -getränken bei. So nennt man noch heute die Bayern Bierbayern, die Sachsen, d. h. die Bewohner des heutigen Königreichs Sachsen, Kaffeesachsen. Letztere im Hinblick auf ihren berühmten Blümchenkaffee. Die Sachsen führen besonders in Bayern und Preußen den Spottnamen Kaffeesachsen. Eigentlich mit großem Unrecht, denn die Preußen verehren den Kaffee weit mehr, wie die allgemein übliche Sitte beweist, bei Ausflügen Kuchen und gemahlenen Kaffee mit zu nehmen, sich im Wirthshaus kochendes Wasser und Geschirr geben zu lassen und selbst Kaffee zu kochen. Die Sachsen haben sich ebenso freundlich als höflich in den Spitznamen revanchirt, mit denen sie die Preußen beehrten. Großmäuler, besonders auf die Berliner angewandt, ist der wohlwollendste davon, dem sich in demselben Sinne Zündnadelschnauzen anschloß. Sandlatscher und Bettelpreußen, die einst auch üblich waren, seit 1870 aber verstummt sind, wiesen wohl auf die Zeit zurück, da das Königreich Sachsen noch die sandige und landwirthschaftlich arme Mark Brandenburg zum Grenznachbarn hattte. Die Dänen führen in Deutschland den Spitznamen Hannemann oder Hahnemann, der besonders im dänischen Krieg bei unseren Truppen allgemein gebräulich war. Die Hermunduren, die heutigen Sachsen und Thüringer, wurden einst als Kloßesser verspottet, weil sie gern Mehlklöße aßen. Die Thüringer aßen auch die Heringe mit Vorliebe, weshalb sie früher „Heringsnasen“ als Spitznamen erhielten. An der Thüringen zugewandten Nordseite der alten Stadtkirche zu Saalfeld ist dieses Schimpfzeichen, die Heringsnase, noch in Stein gehauen zu sehen. Die von den Leibspeisen der Völker hergeleiteten Spitznamen sind auch auf die lustige Person des Volkstheaters übertragen worden. Auf diese Art sind der Hans Wurst der Deutschen, der Pikelhering der Holländer, der Jean Pottage der Franzosen, der Jack Pudding der Engländer und der Maccaroni der Italiener entstanden. Ein beliebter Spitzname für die Engländer ist Beef, auch wohl Beefeaters, Rindfleischesser. Im Besonderen führten diesen Spottnamen die hundert Mann Leibgardisten, die in der Tracht des 16. Jahrhunderts im Tower zu London Wachtdienst thun. „Ihr Beefeaters werdet euch doch nicht von Zwiebelessern schlagen lassen!“ rief Wellington in der Schlacht von Vittoria 1813 seinen Truppen zu.

John Bull, Hans Ochs, ist ein anderer Spitzname für das englische Volk, ein humoristischer Vertreter des englischen Nationalcharakters, ein stämmiger, untersetzter, vierschrötiger, stets zum Boxen fertiger, komischer Kerl mit dreieckigem Hut, rother Weste, Lederhosen und dickem Eichstock. Diesem Spitznamen nachgebildet ist Bruder Jonathan, der scherzhafte Kolleltivname der Nordamerikaner. Er soll von Jonathan Trumbull herrühren, der zur Zeit des nordamerikanischen Befreiungskrieges Gouverneur von Connecticut war und sich wegen seiner Klugheit und Geistesgegenwart die Achtung und Freundschaft Washingtons in dem Grade erworben hatte, daß dieser nach einem resultatlosen Kriegsrath ausgerufen haben soll;

„Wir müssen Bruder Jonathan zu Rathe ziehen!" Wahrscheinlicher aber bezieht sich der Spitzname auf das häufige Vorkommen dieses und anderer alttestamentlicher Vornamen in Neu-England. Für die Irländer ist in England der Spitzname Paddy üblich, eine Abkürzung von Patrick, dem Namen des Schutzheiligen Irlands. Der gute Mann denkt an sich selbst zuletzt. Unsern deutschen Spitznamen wollen wir deshalb zuletzt bringen. Der deutsche Michel sagt man gern in geringschätziger Bedeutung von uns. Dieser Spitzname ist schon über ein Jahrtausend alt. Er rührt nach der „Köln. Ztg." von dem Bilde des alten Schutzheiligen des deutschen Volkes her, des an Stelle des Schlachtengottes Wodan getretenen Erzengels Michael, das auf der uralten deutschen Reichskriegsfahne prangte. Denn mit dem deutschen Michel bezeichnete man immer einen schwerfällig-gutmüthigen und etwas einfältigen Menschen, wohl auch, weil Michel einst ein allgemein beliebter Vorname der Bauern war. Der deutsche Michel wird deshalb auch immer als plumper, knorriger Bauer abgebildet. Seit dem Befreiungskriege wurde der deutsche Michel der Spottname des ganzen deutschen Volkes wegen seiner politischen Unreife und Unempfindlichkeit.

Vermischtes.

An Bord des deutschen Küstendampfers „Aegier" hat eine folgenschwere Kesselexplosion stattgefunden. Als am Montag Mittag kurze zeit nach dem Loswerfen der Boje der erste Backbordkessel bedient werden sollte und zu diesem Zweck die Feuerthür geöffnet wurde, drang infolge Reißens einiger Rohre eine Stichflamme in den Heizraum, die fünf Personen, davon vier schwer verletzte. Das Befinden auch der Schwerverwundeten ist jedoch glücklicherweise ein so befriedigendes, daß die Wiederherstellung sämmtlicher Verunglückter mit Sicherheit zu erwarten ist. — Eine schlimme Explosion ereignete sich in Philadelphia infolge der Entzündung eines Behälters mit Gasäther. Dabei wurden 10 Personen getödtet, mehr als vierzig verwundet und fünf Häuser zerstört.

In der Landwirthschaftlichen Hochschule zu Berlin kam gestern Feuer aus, das einen Hörsaal vernichtete und einen erheblichen Materialschaden zur Folge hatte. Das Feuer konnte jedoch auf sein Herd beschränkt werden.

Eine Unfallschutz-Ausstellung wird im Oktober in Frankfurt a. M. eröffnet werden. Zu derselben sind jetzt schon so zahlreiche Anmeldungen eingelaufen, daß sich die in Aussicht genommene Fläche als zu klein erweist und ein anstoßender größerer Platz hinzugenommen werden muß. Das Reichsgesundheitsamt, sowie die Berliner Rettungsgesellschaft betheiligen sich in umfassendster Weise.

Die Tollwuth scheint in diesem Jahre infolge der großen Hitze im ganzen Reiche epidemisch zu herrschen. Aus allen Theilen des Landes laufen Nachrichten ein, daß wegen vorgekommener Tullwuth oder wegen Tollwuthverdachts über zahlreiche Gemeinden die Hundesperre verhängt werden mußte.

Jüdische Studenten werden an den russischen Universitäten hinfort nur noch in ganz beschränkter Zahl zugelassen werden; ihre Zahl soll an jeder Universität 3% der Studenten nicht mehr überschreiten. Die Moskauer Universität nimmt in Zukunft jüdische Studenten überhaupt nicht mehr auf.

Auf dem Knivsberg bei Flensburg ist am Sonntag ein Bismarck-Denkmal enthüllt worden. Sämmtliche Kriegervereine Nordschleswigs waren durch Fahnenabordnungen vertreten.

Eine feine Familie. In Mainz wurde eine aus sieben Köpfen bestehende Familie, Vater, Mutter, Söhne und Töchter, wegen Diebstahls und Hehlerei in Haft genommen. Die Töchter, die als Verkäuferinnen in verschiedenen Geschäften in Wiesbaden, Mannheim, Frankfurt a. M. und Mainz beschäftigt waren, haben ihre Stellungen dazu benützt, ein ganzes Lager von Manufakturwaaren zusammenzustehlen.

Der Blumenhandel an der Riviera. Dem Jahresbericht des österreichisch-ungarischen Consulats in Nizza entnimmt das „Neue Wiener Journal" folgende Daten über den Blumenhandel an der Riviera: Die Lieferungsverträge der Blumenzüchter mit den Agenten der großen Blumenhändler, sowie der Parfümeriefabriken von Grasse werden zumeist auf mehrere, häufig sechs Jahre geschlossen, wonach die Preise auf lange Zeit gebunden werden. Die Menge der produzirten Blumen läßt sich nur schätzungsweise ermitteln; der Gesammtwerth der verkauften und größtentheils exportirten Blumen wird auf 15 Millionen Francs geschätzt. Die Preise sind in den letzten Jahren bedeutend gestiegen, wird doch dem Bauer für das Dutzend Rosenknospen vom Händler ein Franc gezahlt; für 1 Kilogr. Orangenblüthen 85 Centimes u. s. f. In den Parfümeriefabriken von Grasse wurden angeblich verarbeitet: Rosen 2 000 000 Kilogr., Orangenblüthen 2 500 000, Jasmin 150 000 Kilogr., Tuberosen 180 000 Kilogr., Veilchen 100 000 Kilogr.

Erinnerungen an die Kaiserin Friedrich. Mit größter Gewissenhaftigkeit widmete sich die damalige Kronprinzessin Viktoria der Erziehung ihrer Kinder. Sie betrachtet es als einen förmlichen Sieg über die Vorurtheile, als sie es nach vielen harten Kämpfen durchzusetzen vermocht hatte, ihren Erstgeborenen (den jetzigen Kaiser) — wie auch später einige der übrigen Kinder — selbst zu nähren. Jeden Augenblick, den sie der Gesellschaft oder der Hofetikette abstehlen konnte, verlebte sie im Kreise der Ihren. Sie war namentlich den Töchtern gegenüber das Vorbild einer tüchtigen Hausfrau; sie fertigte einen Theil der Garderobe ihrer Kinder eigenhändig an, besorgte sich von befreundeten Damen die Schnitte dazu, versah die Kleidchen mit eigenhändigen Stickereien, in denen sie eine Meisterin war, garnierte die Mützchen, häkelte Decken und beschäftigte sich selbst mit dem Spinnen von Wolle. „An einem Spinnrad, im einfachsten schwarzwollenen Kleid, durch das Haar nur ein schwarzes Band, ohne alle Frisur, die junge Gebieterin dieser Räume, spinnend und zwischenhindurch allerlei Lieder singend", so schildert sie Putlitz in einem Briefe an seine Frau. „Sie sagt nie eine Phrase, und das übt eben einen so ganz besonderen Zauber aus." Dem Unterricht ihrer Kinder brachte die hohe Frau ein selbstthätiges Interesse entgegen und zeigte für die Methode der verschiedenen Unterrichtsfächer eine große Wißbegier. — Die Verstorbene war auch eine tüchtige Künstlerin. Sie malte und modellierte mit großem künstlerischen Verständniß. Im ehemaligen Arbeitszimmer ihres Gemahls steht noch heute das Porträt der Prinzessin Wilhelm, der jetzigen Kaiserin, von der Hand ihrer Schwiegermutter gefertigt. Von derselben künstlerischen Hand modelliert, stehe dort die Thonbüste des so früh verstorbenen Prinzen Waldemar.

Einen dreisten Streich verübte ein Offiziersbursche des Inf.-Regts. Nr. 137 zu Hagenau in Elsaß. In Abwesenheit seines Vorgesetzten legte er dessen Offiziersuniform an und spazirte des Nachts durch die Straßen. Er verübte da einige Heldenthaten, besonders gegen Unteroffiziere und Soldaten und verabreichte einem Wachmeister sogar ein paar Ohrfeigen. Schließlich wurde er aber doch entlarvt und von der Kasernenwache festgenommen.

Um die Millionen des verstorbenen „Eisenbahnkönigs" Huntington ist ein Streit ausgebrochen. Die Adoptivtochter H.'s, Prinzessin Klara von Hatzfeld-Wildenburg, Gemahlin des ältesten Sohnes des deutschen Botschafters in London, war in dem Testament mit 4 Mill. Mk. bedacht worden. Wie nun aus San Franzisco gemeldet wird, hat sie weitere 4 Mill. Mk. aus der Erbschaft beansprucht. Die Haupterben aber, die Wittwe und der Neffe des Erblassers, haben diese Forderung zurückgewiesen, und behaupten, Prinzessin Hatzfeld könne ihre Adoption durch H. nicht beweisen, und aus diesem Grunde fürchteten sie sich nicht vor einem Prozeß.

Die Leiter des amerikanischen Stahlarbeiterstreiks beabsichtigen, den Angestellten der Nationalen Stalkompagnie den Ausstand zu empfehlen. Dann würden 165 000 Mann streiken.

Eine Enthüllung macht das Fachblatt „Millinery Record", indem es schreibt: Wir finden in der Presse einige unrichtige Behauptungen über die Grausamkeit der Putzhändler, die Kolibris, Eisvögel und andere Vögel in solchem Maße gebrauchen, daß die verschiedenen Arten von der Gefahr des Aussterbens bedroht sind. Die Putzhändler können über diese Behauptung nur lachen, denn sie wissen genau, daß die schönen Flügel nur geschickte Nachahmungen sind, wozu die Brustfedern und Flügel von zahmen oder Wildgeflügel gebraucht werden. Es wäre schwer, in ganz London einen Putzhändler zu finden, der seit vielen Jahren einen Kolibri oder sogar einen Eisvogel als Garnitur zum Putz gebraucht hätte.

Ein wahrer Konzertesser war der soeben verstorbene ehemalige ungarische Minister Szilaggi. Der Appetit des kleinen, ungeheuerlich dicken Herrn mit dem kurzen Fetthals war staunenerregend. Das Menu begann mit drei Portionen Krebssuppe, einem Riesenfisch und einem mächtigen Stück Beef mit allerlei Gemüse und Zuthaten. Dann kamen eine Schüssel mit Bayerisch Kraut, zwei Torten und eine förmliche Wagenladung Obst. Hierzu trank er zwei Glas Bier, eine Flasche Weißwein, eine Flasche Champagner und zum Kaffee zwei oder drei Gläschen Pfefferminzlikör. Einmal ließ er drei Rostbraten nacheinander bereiten und verspeiste sie mit viel Grazie und Zuthaten. Dann machte er mit seinem Freunde einen Spaziergang und wendete sich mit einem Male an denselben: „Höre, Alter, ich verspüre einigen Appetit; ich möchte noch was essen." Sie begaben sich in ein Restaurant, und dort verzehrte er — fünfzehn Portionen Schinken. So war es mit dem Appetit Szilaggi's bestellt.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 6. August 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766 Gr. 176 Mk.
inländisch roth 788 Gr. 172 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 744—747 Gr. 136 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 686—704 Gr. 139—142 Mk.
inländische kleine 650—692 Gr. 123—125 M. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 250—251 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,60—4,32½ Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 6. August 1901.

Weizen 170—178 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 135—144 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 125—130 Mk.
gute Brauwaare 130—140 M. nominell.

Futtererbsen nom. bis 150 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Hafer 140—145 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf das Gesetz vom 31. Mai 1901 betreffend Versorgung der Kriegsinvaliden und der Kriegshinterbliebenen (Reichs-Gesetz-Blatt Seite 193—199) wird nachstehendes bekannt gemacht:

1) Das Gesetz, betreffend Versorgung der Kriegsinvaliden und der Kriegshinterbliebenen vom 31. Mai 1901 bezieht sich nur auf diejenigen Invaliden, bei welchen **Kriegs**invalidität anerkannt ist.
2) Empfänger von Unterstützungen auf Grund des allerhöchsten Gnadenerlasses vom 22. Juli 1884 und Empfänger von Veteranenbeihülfen auf Grund des Gesetzes vom 22. Mai 1895 werden von diesem Gesetze nicht betroffen.
3) Die auf Grund dieses Gesetzes zu gewährenden Pensionszuschüsse werden zur Anweisung kommen, ohne daß es eines Antrages der Betreffenden bedarf, die Kriegsinvaliden haben jedoch **baldigst** den Militärpaß einzureichen.
4) Diejenigen Ganzinvaliden, deren jährliches Gesammteinkommen
aus den Invalidengebührnissen und sonstigen amtlichen, sowie privaten Einnahmen an baarem Gelde und aus anderweiten Einkünften, wie Neturalbezüge, Wohnung u. A. nach dem durchschnittlichen Geldwerthe berechnet
nicht den Betrag von 600 Mark erreicht, können bei dem Bezirksfeldwebel unter Angabe ihrer Einkommensverhältnisse die Bewilligung einer Alterszulage beantragen, sobald sie das 55. Lebensjahr vollendet haben oder wenn sie vor diesem Zeitpunkte dauernd völlig erwerbsunfähig sind.

Königliches Bezirkskommando.

Bekanntmachung.

In unserer Verwaltung ist die Stelle des **Magistrats-Registrators** zum 1. Oktober d. Js. zu besetzen.

Bewerber, jedoch **nur Militäranwärter,** welche mit Registratur-Verwaltung einer größeren Communal-Verwaltung und den einschlägigen Arbeiten **genau** vertraut sind, werden ersucht, sich unter Vorlage von entsprechenden Zeugnissen, eines Gesundheits-Attestes, sowie des Lebenslaufs und des Civilversorgungsscheins

bis zum 27. August d. Js.

an den unterzeichneten Magistrat zu wenden.

Das Gehalt der Stelle beträgt 1500 Mark steigend in 5mal 4 Jahren um je 150 Mark bis 2250 Mark. Außerdem wird ein Wohnungsgeldzuschuß von 10% des jeweiligen Gehalts gezahlt.

Die Anstellung erfolgt auf dreimonatliche gegenseitige Kündigung mit Pensionsberechtigung und vorläufig auf sechsmonatliche Probedienstleistung. Bei der Pensionirung wird die Hälfte der Militärdienstzeit angerechnet.

Thorn, den 15. Juli 1901.

Der Magistrat.

Mühlen-Etablissement zu Bromberg.
Preis-Courant.
(Ohne Verbindlichkeit).

pro 50 Kilo oder 100 Pfd.	vom 15./6. Mark	vom 6./8. Mark
Weizengries Nr. 1 . .	15,80	15,80
do. „ 2 . . .	14,80	14,80
Kaiserauszugmehl . . .	16,—	16,—
Weizenmehl 000	15,—	15,—
do. 00 weiß Band	12,80	13,—
do. 00 gelb Band	12,60	12,80
do. 0	9,40	9,60
Weizen-Futtermehl . . .	5,40	5,40
Weizen-Kleie	5,40	5,40
Roggenmehl 0	11,80	11,80
do. 0/I	11,—	11,—
do. I	10,40	10,40
do. II	7,60	7,60
Commis-Mehl	9,60	9,60
Roggen-Schrot	8 80	8 80
Roggen-Kleie	5,60	5,60
Gersten-Graupe Nr. 1 . .	14,—	13 70
do. „ 2 . .	12,50	12,20
do. „ 3 . .	11,50	11,20
do. „ 4 . .	10,50	10,20
do. „ 5 . .	10,—	9,70
do. „ 6 . .	9,50	9,20
do. grobe . .	9,50	9,20
Gersten-Grütze Nr. 1 . .	10,30	10,—
do. „ 2 . .	9,80	9,50
do. „ 3 . .	9,50	9,20
Gersten-Kochmehl	8,—	8,—
do.	—,—	—,—
Gersten-Futtermehl . . .	5,60	5,60
Buchweizengries	17,—	17,—
Buchweizengrütze I . . .	16,—	16,—
dto. II . .	15,50	15,50

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.